

PERTEMUAN 05

ANALISIS KURZGESCHICHTE

DER GEWINN

Es begann mit jenem seltsamen Brief, der mir eines Morgens, als ich in meinem Briefkasten nach Post schaute, entgegenfiel.

„Sie haben gewonnen!“ stand auf dem Umschlag in großen goldenen Buchstaben. Aha, wieder ein Reklamegag oder eine dreiste Betrugsmasche, dachte ich und wollte den Brief ungeöffnet in den Papierkorb werfen. Ich weiß nicht mehr, warum ich es nicht tat; vielleicht, weil ich keine weitere Post bekommen hatte und nicht umsonst zum Briefkasten gegangen sein wollte, vielleicht auch war ich ein klein wenig neugierig geworden. So riß ich den Umschlag auf und entnahm ihm eine schlichte Karte, auf der in einer verschnörkelten Schrift nur ein Satz stand: „Drei Tage lang sind Sie der Chef.“

Verärgert warf ich die Karte weg. Da wollte wohl jemand witzig sein. Egal, es gab Wichtigeres, als sich darüber Gedanken zu machen, jetzt wollte ich erst einmal anständig frühstücken, und dazu mußte ich in der Bäckerei, die zwei Kilometer entfernt von meiner Sozialwohnung lag, frische Brötchen besorgen. Die besten Brötchen der Stadt, teurer zwar als die aus dem Billigmarkt nebenan, aber auch als Arbeitsloser gönnte ich mir das eine oder andere, und gut zu speisen war nun einmal meine Leidenschaft.

Ich schwang mich auf mein rostiges Fahrrad und fuhr vom Innenhof zur Straße hin, auf den Lippen ein Liedchen, denn ich freute mich schon auf mein Frühstück, da sah ich aus der Haustür meine Lieblingsfeindin treten, eine dürre Rentnerin, die erst vor einem Monat die Wohnung über mir bezogen hatte, für eine Achtzigjährige ein erstaunlich gutes Gehör besaß, zudem eine erstaunlich schrille Stimme, die mir fast täglich meine „viel zu laute Trommelmusik“ vorhielt und mir immer wieder androhte, meine „Rücksichtslosigkeit“ werde „noch Folgen zeichnen“, wie sie sagte, „spätestens in der Hölle“. Dabei spielte ich meine Rock-CDs doch wirklich nur in Zimmerlautstärke ab, so daß man sie allenfalls in den — zugegeben sehr hellhörigen — Badezimmern der anderen Wohnungen mithören konnte.

Diese sympathische Gestalt öffnete soeben den Mund, und innerlich stellte ich mich schon auf das übliche Gekeife ein. Doch ich sollte mich irren.

„Einen schönen guten Morgen, verehrter Herr Schmidt, es freut mich sehr, Sie zu sehen! Wenn Sie demnächst wieder diese wunderbare Musik hören, könnten Sie sie bitte lauter stellen, damit ich sie noch besser genießen kann?“

Beinahe wäre ich vom Rad gefallen. Hatte ich richtig gehört? Oder griff meine Nachbarin neuerdings zu feineren Waffen und versuchte es mit Spott und Ironie? Ich schaute genauer hin, sie war es, in Person, eindeutig, und während sie mir nachwinkte, umspielten Wohlwollen und Entzücken ihre Augen und Lippen.

Wie ich so weiterradelte und mir dabei vorzustellen versuchte, wie die Rentnerin in ihre Wohnung zurückkehren und die Tüte zu Ende rauchen würde, begegnete ich mehreren Fußgängern, die stehenblieben, winkten, sich sogar leicht verneigten und jemanden zu grüßen schienen. In Gedanken versunken, nahm ich es zunächst kaum wahr, bis mir mit einemmal bewußt wurde, daß sie mich meinten. Unwillkürlich hielt

ich an und faßte mich an den Kopf. Was ich erlebt hatte, konnte nicht stimmen, das waren doch alles wildfremde Menschen. Ich überlegte, ob es an den selbstgesammelten Pilzen liegen konnte, die ich gestern abend gegessen hatte.

Nach wenigen Schritten erreichte ich die Bäckerei. Wie jeden Morgen standen die Menschen hier in einer Schlange an, die bis auf den Bürgersteig reichte, und wie üblich lehnte ich meinen Drahtesel an eine Mauer und stellte mich hinten an. Auf einmal kam Unruhe in die Reihe, alle drehten sich um zu mir, grüßten mich freundlichst, ja geradezu begeistert, und baten mich, an ihnen vorbei hineinzugehen. Verwirrt stolperte ich zur Theke hin, wo das prachtvoll runde Mädchen, mit dem ich sonst so gerne scherzte, die anderen Kunden anschnauzte, sie mögen doch gefälligst mehr Platz für mich machen, um mir sodann eine riesige Tüte voller Brötchen in die Hand zu drücken und mir tausendmal für meinen Besuch zu danken. Nicht mehr wissend, was ich tat, griff ich automatisch zu meiner Geldbörse, doch da kam der Bäckermeister

persönlich aus seiner Backstube geschossen, buckelte vor mir, redete etwas wie: ich beliebte, einen Spaß zu machen und welch große Ehre es doch für ihn sei, schimpfte dann heftig mit dem drallen Mädchen, wie sie mich denn so vernachlässigen könne, griff nach einer Sacher-Torte, die er mir einpackte und in die noch freie Hand drückte, und geleitete mich unter ständiger Wiederholung „Welche Ehre, nein sowas“ vor die Tür, wo sich inzwischen ein Menschauflauf gebildet hatte, durch den der Meister mir den Weg hin zu meinem Rad freiboxte, das er mir zum Aufsteigen bereit hielt, wobei er mir die Torte und die Brötchentüte abnahm und in dem hinten angebrachten Korb verstaute. Ich stieg auf und fuhr los, ich wußte nicht wohin. Hinter mir her lief winkend die Menschenmenge.

Ich war froh, als ich mich allein in einem Wäldchen wiederfand. Mit dem Kopf schlug ich mehrfach gegen einen Baumstamm, um aus dem Traum zu erwachen. Die Beulen, die mir wuchsen, waren echt. Kurz darauf, als ich mich beruhigt hatte, stellte ich fest, daß auch die Torte eine ganz hervorragende Realität besaß. Wer genießen will, sollte den Genuß nicht durch Grübeln beeinträchtigen, sagte ich mir, und langte, weitgehend denkwfrei, so lange zu, bis nur noch ein unbedeutender Rest neben mir stand.

Erst nach einem wohltuenden Verdauungsnickerchen war ich für mich selbst wieder ansprechbar. Aber so sehr ich auch nachdachte, ich konnte mir aus den Geschehnissen des heutigen Vormittags keinen Reim machen.

Auf Schleichwegen fuhr ich heim, um möglichst wenigen Menschen zu begegnen. Doch schon von Ferne sah ich, daß eine große Menge sich vor dem Miethaus, in dem ich wohnte, versammelt hatte. So beschloß ich, heute nicht nach Hause zurückzukehren, zumindest nicht, solange es hell war, und bei meinem besten Freund Otto unterzukommen.

Als er die Wohnungstür öffnete und mich erblickte, ging ein freudiges Erschrecken über sein Gesicht. „Du — du besuchst tatsächlich und wirklich mich kleinen Erdenwurm?“ Er beugte sich nieder, um meine Hände zu küssen, und fing von mir eine Ohrfeige. „Du hast recht, o Herr,“ kommentierte er diese demütig, „wie konnte ich es nur wagen, mich dir so ungeziemend zu nähern.“

Ich packte Otto bei der Schulter und stellte ihn gerade vor mich hin. Dann schaute ich ihm tief in die Augen. „Bitte, Otto, sag mir, sag mir ehrlich, was soll das Ganze?“ Hoffentlich vernahm er den flehenden Ton meiner Stimme!

„Was soll was, o Gnädiger? Vergebe er mir meine Unwissenheit.“ Wieder wollte er mir die Hände abschlabbern, und erneut knallte es in seinem Gesicht, diesmal so heftig, daß er zurücktorkelte. Ich war furchtbar sauer. Behandelt so ein Freund den anderen? War ich denn der Kaiser von China? Wo blieb unsere kumpelhafte Verbundenheit?

„Jetzt sag mir endlich, warum du so devot vor mir herumkriechst? Ich bin es doch, der Kalle. Was ist nur los mit dir und all den anderen?“

Otto schaute mich mit riesengroßen Augen an. Dann stammelte er fassungslos: „Aber ... aber ... du bist doch ... der CHEF!“

Jetzt fiel es mir wie Schuppen von den Augen — Schuppen groß wie Ziegelsteine. Jetzt endlich hatte ich begriffen!

Bereits am ersten Tag erkannte ich, daß es durchaus von Vorteil sein konnte, der Chef zu sein. Am Vormittag die Sacher-Torte, und am Abend Einladungen von den nobelsten Restaurants und Hotels der Welt. Natürlich hatte man mich schnell bei Otto ausfindig gemacht, wobei die Journalisten um einiges schneller waren als Polizei und Geheimdienste, und seitdem wurde ich rund um die Uhr und bei jedem Atemzug behütet und bewacht. Der Staat Dubai hatte mir, meinem Wachpersonal, meinen Leibärzten und meiner übrigen Dienerschaft — es waren an die fünfhundert Personen — sein bestes Luxushotel zur Verfügung gestellt, natürlich kostenlos. Bereits das Dinner des ersten Abends gestaltete sich zu einer Schlemmerorgie. Natürlich hatte ich befohlen, daß Otto mitkäme; an dem gigantischen Tisch saß er mir gegenüber, etwa 50 Meter von mir entfernt, so daß wir uns über Sprechanlagen unterhalten mußten. Im Hintergrund huschte, für uns kaum wahrnehmbar, eine riesige Dienerschar, um mir jeden Wunsch zu erfüllen. Und so gab ich mich den Speisegenüssen in vollen Zügen hin, ließ mir auch mehrmals zwischendurch den Magen auspumpen, um nicht schon nach dem 13. Gang abrechnen zu müssen. Ich brauchte schließlich viel Energie, denn für den nächsten Morgen hatten mich der amerikanische Präsident und der russische Generalsekretär um eine Audienz gebeten, sie wollten, daß ich ihnen Anweisungen für ihre weiteren weltpolitischen Entscheidungen gebe.

Auf mir lastete die Verantwortung für die gesamte Menschheit.

Am zweiten Tag meiner Herrschaft über die Erde griff ich anständig in das Weltgeschehen ein. Bis zum Abend hatte ich die Regierungschefs sämtlicher Länder zu mir zitiert und ihnen befohlen, in ihren Staaten Gerechtigkeit einzuführen und die Güter der Reichen an die Armen zu verteilen. Außerdem hatte ich Anweisung erteilt, Krieg und Terrorismus auszurotten. Einige stimmten mir begeistert zu, andere schienen ob meines Befehls weniger glücklich zu sein, doch ich achtete nicht darauf. Den ganzen Tag über kam ich vor lauter Regieren kaum dazu, eine gute Mahlzeit zu mir zu nehmen, erst in der Nacht konnte ich mich den wichtigen Dingen des Lebens widmen. Viel aß ich jedoch nicht, Bürde und Würde meines Amtes lasteten schwer auf meinem Magen, schon nach wenigen Bissen verlangte ich nach einem Bett, das 24 Araberinnen auf einer Sänfte herbeitrugen und in das ich mich todmüde fallen ließ. Macht zu haben und auszuüben ist schon eine feine Sache, aber es strengt doch an.

Schon um drei Uhr, die Sonne war längst noch nicht aufgegangen, stand ich wieder auf. Ich war neugierig darauf, wie meine Befehle in die Tat umgesetzt worden waren.

Als ich von allen Verantwortlichen hörte, es seien noch etliche Vorbereitungen zu treffen, bekam ich einen Wutanfall: Wie konnte man einfach so nachlässig behandeln,

was ich, der Chef, befohlen hatte? Wollte man sich lustig machen über mich, den Erhabenen Regenten, mich, den Weltenherrscher?

Ich schrie in die Telefone, man habe mir sofort, und zwar aufs strikteste, zu gehorchen. Von den anderen En-den der Leitungen ließ sich kaum mehr als ein bibberndes Flehen um Verzeihung vernehmen. Ganz klar verlangte ich, die Kriege hätten bis spätestens 20.15 Uhr — denn dann gedachte ich mein Abendmahl einzunehmen — beendet, sämtliche Terroristen verhaftet und die Gelder der Reichen verteilt zu sein.

Nachdem alle Befehle zur Verbesserung der Welt erteilt worden waren — dies zog sich bis Mittag hin, darüber hatte ich ganz vergessen zu frühstücken —, gönnte ich mir einen Imbiß, schob das gebratene Rentier aber bald beiseite, da ich unbedingt mitverfolgen wollte, was sich nunmehr in der Welt ereignete.

Und wahrhaftig, schon nach kurzem gingen die ersten Nachrichten bei mir ein — Meldungen allerdings, die eher unerfreulich klangen. Zwar war überall das Ende der Kriege ausgerufen worden, doch die Untergrundbewegungen und Widerstandskämpfer nutzten dies aus, um erst recht aktiv zu werden. Ihnen schlossen sich, soweit sie nicht ohnehin bereits dazugehörten, die Terroristen an, die sich keines-

wegs einfach von Polizei und Militär einsammeln ließen. Weltweit verschlimmerte sich die Situation stündlich, und je lauter ich meine Befehle brüllte, um so kritischer entwickelte sich die Lage. Am Abend drohte der Erdkreis in einen internationalen Bürgerkrieg zu versinken.

Meine Stimme krächzte schon ganz heiser, meine Worte ähnelten nur noch einem Röcheln, doch immer noch versuchte ich, alles wieder in den Griff zu bekommen. Angebotene Speisen schob ich beiseite, für so etwas war jetzt keine Zeit. Kurz vor Mitternacht erfuhr ich das Unglaubliche: Amerikanische und russische Kampfflugzeuge befanden sich im Anflug auf Dubai. Sie wollten mich eliminieren, um die Welt zu retten. Mich, den Chef!

Otto stand bleich neben mir und murmelte etwas wie: „Jetzt ist alles aus.“ Dann ging er auf mich los und verpaßte mir eine schallende Ohrfeige.

In diesem Moment wachte ich auf.

„Er kommt wieder zu sich“, ließ eine Stimme in den Raum hinein verlauten. Danach erschien über mir, der ich in einem Bett lag, ein Augenpaar hinter dicken Brillengläsern. „Wir mußten Ihren Magen auspumpen“, drang es väterlich-gütig an mein Ohr. „Seien Sie froh, daß die Fliegenpilze Sie nur ins Reich der Träume geschickt haben!“

Das war vor einer Woche gewesen. Heute morgen flatterte mir, als ich den Briefkasten öffnete, ein Brief entgegen. Auf dem Umschlag stand in goldenen Lettern: „Sie haben gewonnen!“

Stunden später fragte mich ein Wohnungsnachbar, warum ich vorhin im Unterhemd schreiend aus dem Haus gelaufen sei.